

Die DDR im sozialen Gedächtnis – theoretische und empirische Zugänge

Tagung des Arbeitskreises »Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen« in der Sektion Wissenssoziologie der DGS, 12./13. März 2015, Berlin

Die Wiedervereinigung stellte die vormaligen DDR-Bürgerinnen und -Bürger vor hohe erinnerungskulturelle Herausforderungen: systemspezifische Wissensbestände und Erinnerungsformen wandelten sich, Geschichtsbilder und Handlungsmuster erfuhren eine Umdeutung und Neubewertung. Ein Vierteljahrhundert nach dem Ende der DDR lassen sich vielfältige Interpretationen des SED-Staates, aber ebenso auch Grenzen des Sagbaren aufzeigen. Die Widerspiegelungen der DDR im sozialen Gedächtnis nahm eine interdisziplinäre Tagung des Arbeitskreises »Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen« in der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in den Blick.

Im Eröffnungsvortrag gab *Eckhard Priller* (Berlin) einen persönlichen Einblick in 40 Jahre sozialwissenschaftliche Forschungs- und Berufspraxis in der DDR und in der Bundesrepublik. Er zeigte dabei, verknüpft mit seiner eigenen Berufsbiografie, auch die Etablierung der zunächst als »bürgerliche Wissenschaft« verschrienen Soziologie in der DDR.

Das erste Panel der Tagung, »Zwischen Führungselite und Opposition – soziale Repräsentationen des politischen Alltags in der DDR«, war dem Erlebnis- und Erinnerungsraum »Politik« in der DDR gewidmet. Mit den nach 1989/90 in großer Zahl erschienenen autobiografischen Texten der vormaligen DDR-Führungselite beschäftigte sich *Ute Hirsekorn* (Nottingham). Die Texte zeigten gruppenspezifische Rechtfertigungsnarrative und spiegelten zugleich die verinnerlichte SED-Ideologie wider. Keinem der Autoren gelinge dabei, sich von einer »Führungsmentalität« zu lösen.

Den Möglichkeitsraum, der sich Frauen im Bereich der Berufspolitik mit der Friedlichen Revolution eröffnete, nahm *Cornelia Hippmann* (Dortmund) in ihrem Beitrag in den Fokus. In narrativen Interviews präsentierten die – überwiegend aus

einem kirchlichen Milieu stammenden – Mandatsträgerinnen die »Wende« als fluiden Raum und als unverhofften »Karriere-Kick«.

Uwe Krähnke (Leipzig) stellte dominante massenmediale Diskursmuster im Kontext der Aufarbeitung der Aktivitäten des Ministeriums für Staatssicherheit vor, die sich vornehmlich auf die inoffiziellen Mitarbeiter konzentrierten: Neben einer »Täter«-Distinktion konstatierte er eine Skandalisierung und einen seit Mitte der 2000er-Jahre steigenden Unterhaltungswert des Themas Staatssicherheit (z. B. im Kinofilm: »Das Leben der Anderen«, 2006). Daran anknüpfend thematisierte Krähnke autobiografische Narrationen von hauptamtlichen Mitarbeitern zwischen »Entschuld(ig)ungsnarrativ« und Normalitätsrhetorik.

Im zweiten Panel, »Raum und Zeit als Medien des Gedächtnisses«, rückte *Kathrin Klausmeier* (Bochum) das Bild der DDR, das Gymnasiasten in Thüringen zeichnen, in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen. In ihrer quantitativen Erhebung hatte sie gezeigt, dass das Familiengedächtnis prägender ist als der Geschichtsunterricht. Dies sei im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass der Unterricht im Fach Geschichte kaum Anknüpfungspunkte an die Alltagserzählungen der Eltern und Großeltern biete. Dennoch bestünde durchaus ein differenziertes Bild des SED-Staates, zeigten die wenigsten Befragten eine »Rückkehrsehnsucht«.

Das (Miss-)Verhältnis von raumbezogenen Bindungen und Stadterneuerungsprogrammen umriss *Karen Sievers* (Berlin). Ihr Ziel war es, die Erfolgsgeschichten um bislang vernachlässigte Aspekte zu ergänzen. Dabei deutete sie die seit 2002 durchgeführten Maßnahmen der Stadterneuerung, beispielsweise den Abriss von Plattenbaugebieten, als Zyklus von Problemwahrnehmung, Eingriff, Veränderung und dem Verlust von Orten kollektiver oder individueller Erinnerung. Die Bedürfnisse der Betroffenen seien dabei bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben.

Yvonne Niekrenz (Rostock) und *Matthias D. Witte* (Mainz) präsentierten erste Ergebnisse ihres Forschungsprojektes zu »DDR-Kindern aus Namibia«, die ab 1979 aus dem Bürgerkriegsgebiet in ein mecklenburgisches Dorf gebracht worden waren, wo sie gemeinsam in einem Kinderheim lebten und zur Schule gingen. Im August 1990 wurden sie ohne Schulabschluss und die versprochene Ausbildung in ihre Heimat zurückgeschickt. Niekrenz und Witte fragen nach Selbst- und Fremdzuschreibungen derjenigen, die ihre Kindheit in der DDR verbracht hatten und in Namibia neu ankommen mussten. Sie untersuchen insbesondere Phänomene der »Ostalgie« und einer gruppenbezogenen Identität.

Das dritte Panel der Tagung thematisierte »Die DDR im Familiengedächtnis«. Am Beispiel einer Familie zeigte *Laura Wehr* (München) die Tradierung von Ausreisenerfahrungen im familialen Gedächtnis. Sie stellte eine »Aufgabenverteilung« in Bezug

auf das Erinnern innerhalb der Familie fest. Die Migrationsgeschichte werde stets als individuelle Erfolgsgeschichte erzählt. Ausreisegeschichten seien jedoch bislang nicht im kollektiven Gedächtnis verankert, obwohl beispielsweise der 2011 wiedereröffnete »Tränenpalast« in Berlin als Erinnerungsort zum Ausreisen aus der DDR diene.

Zum Einfluss öffentlicher Diskurse auf innerfamiliäre Deutungen des Rechtsextremismus in der DDR stellten *Gerd Sebald* und *René Lehmann* (beide Erlangen) konkrete Fallbeispiele vor. Das antifaschistische Selbstbild der DDR werde darin bis heute reproduziert und es bestehe eine Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Debatten und individuellen Bestandsaufnahmen. Innerhalb der Familien werde damit ein »Gegengedächtnis« gebildet.

Der zweite Veranstaltungstag (Panel »Marginalisierte Erinnerungen«) begann mit dem Beitrag von *Sabine Kittel* (Münster) zu problematischen und problematisierten »Erinnerungspartikeln« in den erzählten Lebensgeschichten von ehemaligen DDR-Bürgerinnen und Bürgern. Insbesondere bei familiären Verflechtungen mit der Staatsicherheit handele es sich um »vergiftete Erinnerung« (Kittel stellte dieses Konzept zur Diskussion), da die jeweilige Version des verschwundenen Staates aufgrund geschichtspolitischer Diskussionen umgedeutet und damit die Vergangenheit für einen tabuisierten Bereich neu bewertet werden müsse.

Katinka Meyer und *Anna-Christin Ransiek* (beide Göttingen) stellten im Rahmen einer Fallkontrastierung erste Ergebnisse ihrer Promotionsprojekte zur innerfamiliären Weitergabe von Flucht und Vertreibung (Meyer) sowie der Wahrnehmung und Bearbeitung von Rassismus in der DDR (Ransiek) vor. Verbindendes Element sei das Erleben von Differenz, welche zugleich tabuisiert werde. An zwei Fallbeispielen zeigten sie das Verschweigen positiver DDR-Erfahrungen bzw. die heutige Relativierung von Ausgrenzungserfahrungen und damit die Re-Interpretation des Erlebens im neu geschaffenen Deutungsrahmen sowie unterschiedliche Praxen des Erinnerns.

Einen Einblick in die Transformationsprozesse der ostdeutschen Psychiatrie aus Akteursperspektive bot *Kathrin Franke* (Leipzig). Sie zeigte eine nachholende Modernisierung und die Aufarbeitung der Vergangenheit als zentrale Debatten der 1990er-Jahre auf. Hier habe die Etablierung des neuen Systems den Akteuren neben der Aneignung auch eine Positionierung zum alten Psychiatriesystem abverlangt und damit zu einem Hinterfragen der Klinikroutinen geführt.

Ina Schmied-Knittel und *Andreas Anton* (beide Freiburg) skizzierten ihr neues Forschungsvorhaben zum Umgang mit dem Paranormalen in der DDR, in dessen Rahmen Akteure aus dem Bereich des »Okkulten« ebenso wie Vertreter der Kontrollinstanzen befragt werden sollen. Okkulte Themen rührten an den Grundfesten der marxistisch-

leninistischen Weltanschauung und seien somit öffentlich delegitimiert und tabuisiert worden, waren im Alltagshandeln und -wissen aber durchaus vorhanden.

In seiner Zusammenfassung stellte Mitorganisator *Oliver Dimbath* (Augsburg) die Diskrepanz zwischen dem Sagbaren zur DDR-Geschichte und den individuellen Erinnerungen nochmals heraus und resümierte die drei wesentlichen Dimensionen des Erinnerns: die Diskurse (Wie wird erinnert?), die inkorporierte praktische Erinnerung (Routinen) sowie die objektiv-materielle Komponente (Umbenennung von Straßen, Abriss von Gebäuden).

Anhand der überwiegend mit qualitativen Methoden erhobenen Quellen gaben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen vielschichtige Einblicke in das breite Spektrum des Erinnerns und der Erinnerungen an die DDR. Die materielle Komponente der Erinnerungskultur zwischen individuellen Erinnerungsobjekten und öffentlicher Denkmalkultur blieb dabei weitgehend ausgeblendet – vielleicht lohnt es sich, sie im Rahmen einer eigenen Tagung zu thematisieren.

Dresden

Uta Bretschneider/Merve Lühr